

Alexander Lenk*

Akademische Prekarität oder: Neoliberale Subjektivierung im universitären Feld

Wissenschaftler*innen zwischen Widerstand und Anpassung

Zusammenfassung: Mit New Public Management verlagert sich der Diskurs in das universitäre Feld. Im vorliegenden Beitrag wird die These entfaltet, dass akademische Prekarität nutzbar gemacht wird. In diesem Zusammenhang wird mit einer Soziologie des individuellen Widerstands auf akademische Subjektivierung unter den Anrufungen einer neoliberalen Kultur des Wettbewerbs geblickt. Mit dieser Forschungsperspektive konnten aus neun Interviews mit Wissenschaftler*innen die Deutungsmuster von akademischer Prekarität als Selbstaktivierung und »heilsamer Selbstschutz«, als Balanceakt und Einzelkampf sowie als Freiheitsberaubung rekonstruiert werden.

Schlüsselwörter: Arbeitskämpfe, Gouvernementalität, Widerstand, New Public Management

Academic Precarity or: Neoliberal Subjectification in the University Field Academics Between Resistance and Adaptation

Abstract: New Public Management, a management discourse is shifting into the university field. This article argues that academic precariousness is being harnessed. In this context, a sociology of individual resistance looks at academic subjectification under the invocations of a neoliberal culture of competition. With this research perspective, it was possible to reconstruct from nine interviews with academics the patterns of interpretation of interpretation of academic precariousness as self-activation and »salutary self-protection«, as balancing act and individual struggle, and as deprivation of freedom.

Keywords: Labour Struggles, Governmentality, Resistance, New Public Management

* Alexander Lenk ist Lehrbeauftragter an der Universität Potsdam. Sein Dissertationsprojekt an der Universität Jena zu akademischer Subjektivierung wird von der Rosa-Luxemburg-Stiftung gefördert.

Einleitung

Bei akademischer Prekarität scheinen unsichere Beschäftigungsverhältnisse und Wissenschaftsbetrieb seit Jahren zusammen zu gehören. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts thematisierte Max Weber, dass die akademische Laufbahn einem »Glücksspiel [gleich], bei dem ohne Rücksicht auf andere oder sich selbst alles riskiert wird« (Weber 2002 [1894-1922]: 477). Vor diesem historischen Hintergrund erscheint es wenig verwunderlich, dass zunehmende berufliche Unsicherheiten infolge projektförmiger Wissenschaft als feldinhärent wahrgenommen werden und sich – bis auf einige Mittelbauinitiativen¹ und Gewerkschaften – wenig politischer Widerstand in der Hochschullandschaft regt (vgl. GEW 2010). Vergleicht man jedoch den Anteil von befristeten wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen mit Vergleichsdaten von Kernbeschäftigten in der BRD, wird ersichtlich, dass die Arbeit auf Zeit in der Wissenschaft besonders stark ausgeprägt ist: 93 Prozent des wissenschaftlichen und künstlerischen Hochschulpersonals² hatten 2014 einen befristeten Arbeitsvertrag, wohingegen damals nur 8,4 Prozent der Kernwerbustätigen auf Zeit beschäftigt waren (Konsortium Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs 2017: 128ff.). Der Anstieg des Anteils von befristeten, teilzeitbeschäftigten und drittmittelfinanzierten wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen an deutschen Hochschulen in den letzten zwei Dekaden belegt eine zunehmende Prekarisierung wissenschaftlicher Arbeit (Konsortium Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs 2013: 184; 2017: 128ff.). An dieser Stelle drängt sich die Frage auf: Warum expandiert die Arbeit auf Zeit an deutschen Hochschulen so stark?

Einschlägige Arbeiten zu akademischer Prekarität führen den Anstieg von unsicheren Beschäftigungsverhältnissen auf eine Reorganisation des universitären Feldes in den 1990er-Jahren zurück (vgl. Dörre/Rackwitz 2018: 186). Vor diesem Hintergrund haben sich als schillernde Paradigmen etabliert: der akademische Kapitalismus, die unternehmerische Universität und New Public Management (vgl. Slaughter/Rhoades 2010). In der gegenwärtigen Auseinandersetzung mit der Flexibilisierung des wissenschaftlichen Arbeitsmarktes dominieren kapitalismustheoretische, organisations- und arbeitssoziologische Forschungsperspektiven den wissenschaftlichen Diskurs. Damit ist eine

1 Aktuell erzeugen die Initiative »#IchBinHanna« und die Kampagne »Frist ist Frust« politischen Protest gegen akademische Prekarität in der deutschen Hochschullandschaft (vgl. Bahr/Eichhorn/Kubon 2021; Netzwerk für Gute Arbeit in der Wissenschaft 2021).

2 Hiermit ist das hauptberufliche wissenschaftliche und künstlerische Hochschulpersonal unter 45 Jahren und ohne Professur an deutschen Hochschulen gemeint (Konsortium Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs 2017: 128).

basisorientierte Forschung verbunden, die auf organisationale wie strukturelle Transformationsprozesse im universitären Feld blickt. Weiterhin wurde in der sozialwissenschaftlichen Exploration von akademischer Prekarität ein Schwerpunkt auf Theoriearbeit und quantitative Studien gelegt (vgl. Kreckel 2013). Eine wissenssoziologisch fundierte subjektorientierte Forschungsperspektive auf akademische Prekarität hat hingegen bisher wenig Beachtung gefunden (vgl. van Dyk/Reitz 2017). Der vorliegende Beitrag erweitert diesen Forschungsstand,³ indem mit einer Soziologie des individuellen Widerstands die sinnhaft-subjektbezogene Dimension sowie persönliche Verarbeitungsformen von akademischer Prekarität beleuchtet werden (vgl. Dörre/Rackwitz 2018: 189-193). Diese Analyse schließt damit nicht nur Leerstellen in einer kultur- und wissenssoziologisch informierten Wissenschaftsforschung, sondern bildet mit der Differenzierung von Subjektivierungsformen und -weisen⁴ für die Empirie eine fruchtbare Heuristik.

Im Folgenden wird zunächst das Konzept des New Public Management mit dem Paradigma der sogenannten projektbasierten Polis beleuchtet und ein gouvernementalitätstheoretischer Deutungsrahmen für akademische Prekarität skizziert (1). Im Zentrum der theoretischen Fundierung wird die projektbasierte Polis mit dem Konzept der Gouvernamentalität⁵ verknüpft. Anschließend wird diskutiert, inwieweit wissenschaftliche Arbeit unter New Public Management gezielt prekär, projektförmig und wettbewerbsorientiert organisiert wird und mit welchen Subjektivierungsformen (prekäre) Wissenschaftler*innen an deutschen Hochschulen vom New Public Managementdiskurs angerufen werden (2). Im nächsten Schritt werden neun Wissenschaftler*innen in leitfadengestützten problemzentrierten Interviews mit den erarbeiteten normativen Soll-Zuständen im deutschen universitären Feld konfrontiert. Um die persönlichen Deutungen von akademischer Prekarität zu rekonstruieren, wird die Perspektive einer Soziologie des individuellen Widerstands vorgestellt und eine Deutungsmusteranalyse durchgeführt (vgl. Ullrich 2020) (3). Im Zentrum der Interviewanalyse stehen Deutungsmuster und Praktiken von (prekären) Wissenschaftler*innen

3 Zur Erweiterung des wissenschaftlichen Diskurses über Prekarität durch eine gouvernementalitätstheoretische und subjektorientierte Forschungsperspektive liegen bereits Arbeiten von Marchart (2014: 13f.) vor.

4 Grundlegend werden unter Subjektivierungsformen Programme und Praktiken verstanden, über die Subjekte lernen sollen, wie sie sich selbst und andere Subjekte erleben, wahrnehmen und deuten sollen (vgl. Bührmann 2012: 146), wohingegen Subjektivierungsweisen als die Art und Weise betrachtet werden, wie sich Subjekte selbst und andere Subjekte erleben, wahrnehmen und deuten.

5 Mit dem Konzept der Gouvernamentalität werden Wechselwirkungen von Wissen, Macht und Subjektivierung untersucht (vgl. Foucault 2004: 162f.).

(4). Die wichtigsten Ergebnisse werden zusammengefasst und ein Ausblick geboten (5).

1. Die projektbasierte Polis und neoliberale Gouvernamentalität

Der Terminus der projektbasierten Polis verweist meist auf eine Organisation, die aus Projekten besteht, in die zahlreiche Personen involviert sind (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 150). Mit diesem Ansatz rücken Aspekte moderner Managementverfahren in den Fokus, die darauf abzielen, den Wertschöpfungsprozess so zu organisieren, dass projektrelevante Fähigkeiten der Mitarbeiter*innen voll beansprucht und genutzt werden (ebd.: 134f.). Die grundlegenden normativen Anforderungen der projektbasierten Polis an ihre Angehörigen sind Aktivität, Flexibilität und Anpassungsfähigkeit (ebd.: 155-158). Anstatt den Arbeitsanweisungen von Vorgesetzten zu folgen, sollen sich Arbeitskraftunternehmer*innen Kompetenzen aktiver Selbststeuerung aneignen (vgl. Pongratz/Voß 2004: 11f.). Gleichzeitig sollen Arbeitskräfte über diesen Subjektwerdungsprozess Fragmente eines Managementdiskurses internalisieren – hier lautet das Mantra: Eigeninitiative schafft Effizienz (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 134f.). Mit einer Effizienzsteigerung wird ein idealer Produktionszustand angestrebt, »indem es bei gegebener Ressourcenausstattung und Technologie nicht möglich ist, von mindestens einem Gut mehr und von allen anderen Gütern mindestens genauso viel herzustellen (Pareto-Optimum)« (Roberts u.a. 2010: 785). Um diesen effizienten Produktionszustand zu erreichen, wird der Verantwortungsbereich über Arbeitsprozesse und beruflichen (Miss-)Erfolg auf Arbeitskräfte ausgeweitet (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 134). Im Zentrum einer projektförmigen Unternehmenskultur stehen Anreizsysteme und ein Individualisierungsdiskurs, der suggeriert, es gebe Kontrolle über das eigene Schicksal und damit Eigenverantwortung (vgl. Bröckling 2015: 139). Damit kanalisieren neoliberale Herrschaftstechnologien die persönlichen Interessen über die Subjektivierungsform des unternehmerischen Selbst.⁶ Mit diesen Anrufungen sind Praktiken einer »effizienten Arbeitsweise« verbunden, die in einer projektförmigen Arbeitswelt zur (Selbst-)Beherrschung der Arbeitskräfte genutzt werden (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 134f.). Folglich wird persönliche Unsicherheit durch Flexibilität nicht als Risiko wahrgenommen, wie es unter einem tayloristischen Produktionsregime der Fall war. Vielmehr bildet Fle-

6 Das unternehmerische Selbst wird von Bröckling (2007: 122-126) als dominante Subjektivierungsform der Gegenwart beschrieben, die den Einzelnen zu flexiblem, eigenverantwortlichem, risikobewusstem und unternehmerischem Handeln auffordert.

xibilität einen fundamentalen Bestandteil der wissensbasierten Ökonomie und wird sowohl als Ressource der Menschenführung als auch zur Effizienzsteigerung genutzt (vgl. Bröckling 2015: 133). In diesem neoliberalen Regime erfolgt über Anreizsysteme ein gouvernementaler Zugriff auf die kollektive Unsicherheit einer prekären Vollerwerbsgesellschaft, wodurch ein Prozess der (Selbst-)Aktivierung von Arbeitskräften in Gang gesetzt werden soll (vgl. Dörre 2013: 348–353). Denn der »Gegenbegriff zur Flexibilität, das Verhaftet-Sein, stellt in dieser Welt das größte Manko der nur unzureichend Gerüsteten dar« (Boltanski/Chiapello 2003: 166).

Die eigenverantwortliche, flexible, aktive und unternehmerische Arbeitskraft repräsentiert die zentrale Subjektivierungsform in einem neoliberalen Subjektivierungsregime. Insofern erzeugt das manageriale Fragment einer aktivierenden Personalführung eine objektive (sinnstiftende) Wirklichkeit sowie spezifische Herrschafts- und Selbsttechnologien (vgl. Fairclough 2011: 364f.). Im Folgenden gilt es zu klären, ob sich die Wissens- und Identitätspolitik eines Managementdiskurses in das (deutsche) universitäre Feld eingeschrieben haben.

2. Die Transformation von akademischer Prekarität und Subjektivierungsformen unter New Public Management

Pierre Bourdieu (1998: 18) definiert Felder als relativ autonome soziale Räume mit eigenen »Spielregeln«. Unter diesen »Spielregeln« versteht man »eine Sublimation, die stillschweigend von jedem Neuzugang gefordert wird, und in jener besonderen Form der *illusio* beschlossen liegt, die zur Teilhabe am Feld notwendig gehört, also im Wissenschaftsglauben [...]« (ebd.: 27). Damit fordert der Glaube an die Wissenschaft das akademische Subjekt nicht nur auf, grundlegende wissenschaftliche Werte und Normen zu internalisieren, sondern sich anzupassen an »die historischen Bedingungen seines eigenen Schaffens« (Bourdieu 1992: 10). Demnach bildet die *illusio* eine Basis für Habitualisierungsprozesse und die Institutionalisierung von Wissen (vgl. Berger/Luckmann 2012: 56f.; Bourdieu 1998: 27). Gleichwohl kann die *illusio* als eine feldspezifische Wissensordnung betrachtet werden, die eine objektive Wahrheit durch geltendes Wissen über die Wirklichkeit (re-)produziert. Zwischen den verschiedenen Feldern eines Makrokosmos besteht eine Wechselbeziehung, sodass einzelne Felder durch unterschiedliche Diskurse beeinflusst werden. In diesem Zusammenhang konstatiert Bourdieu (1998: 48), »daß [universitäre Felder] ihre Autonomie zu einem gewichtigen Teil der Tatsache verdanken, vom Staat unterhalten zu werden«. Gleichzeitig eröffnet das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Hochschulen und Staat die Möglichkeit,

für subversive Diskurse in den wissenschaftlichen Spezialdiskurs einzudringen und die akademische Subjektwerdung an Hochschulen zu beeinflussen.

Die neoliberale Reorganisation des universitären Feldes Ende des 20. Jahrhunderts wird nun feld- und diskurstheoretisch beleuchtet. Während in Ländern wie Großbritannien und den USA Hochschulen bereits in den 1980er-Jahren radikal mit neoliberalen Herrschaftstechnologien konfrontiert wurden, setzt die Entwicklung in Deutschland ein Jahrzehnt später und schleichend ein (vgl. Schimank 2002: 3f.). Die Transformation des deutschen universitären Feldes wurde erst mit der Formulierung der Lissabonstrategie zur Jahrtausendwende beschleunigt. Unter diesem Credo, dem zufolge die EU zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum der Welt werden sollte, formierte sich ein unternehmerischer Staat in der BRD (vgl. Mazzucato 2015). Im Zentrum der neoliberalen Regierungsweise steht eine aktive und aktivierende Politik zur Förderung von Wettbewerb in allen Gesellschaftsbereichen. In der deutschen Hochschullandschaft machte sich der gouvernementale Wandel unter anderem in einer wettbewerbsförmigen, projektbasierten Reorganisation von wissenschaftlicher Arbeit bemerkbar. Denn seit 2000 geht die Grundfinanzierung von Hochschulen im Zuge eines unternehmerischen Staates sukzessive in Drittmittelfinanzierung über, wodurch eine Kultur des Wettbewerbs um Forschungsressourcen, Statusaufstieg und (sichere) Arbeitsplätze inszeniert wird (vgl. van Dyk/Reitz 2017: 65ff.). Darüber hinaus sorgt projektförmige Wissenschaft für eine gezielte Prekariisierung, da die Flexibilität des Wissenschaftssystems durch befristete Stellen erhöht werden soll (vgl. Rogge 2015: 687). Infolge der rekodierten staatlichen Handlungsregeln erlangt akademische Prekarität einen neuen Geltungs- und Deutungsanspruch im universitären Feld (vgl. Fach 2015: 112ff.).

An sich ist akademische Prekarität kein neues Phänomen an deutschen Hochschulen, denn bereits am Anfang des 20. Jahrhunderts wurde die berufliche und soziale Unsicherheit von Wissenschaftler*innen thematisiert (s.o.). Grundlegend werden unter Prekarität unsichere, instabile Arbeits-, Beschäftigungs- und Lebensverhältnisse verstanden (vgl. Dörre/Rackwitz 2018: 187). Das Besondere an akademischer Prekarität ist die mangelnde Zukunftsperspektive von Wissenschaftler*innen trotz eines fortgeschrittenen Lebensalters und abgeschlossenen akademischen Qualifikationen wie Promotion und Habilitation (vgl. Kreckel 2016: 23). Eng verbunden mit der beruflichen und sozialen Unsicherheit von Wissenschaftler*innen ist prekäre akademische Mobilität, also

»die durch unsichere Beschäftigungsverhältnisse erzwungene bzw. geforderte fast grenzenlose zeitliche und räumliche Verfügbarkeit der akademi-

schen Wissensarbeiter*innen, die sie nomadisch zwischen den Hochschulen und Forschungseinrichtungen hin- und herspringen lässt, immer bereit, jede Möglichkeit zu ergreifen, ohne Rücksicht auf Bindungen jedweder Art« (Ulrich/Reitz 2018: 23).

Auch das Nomadentum von Wissenschaftler*innen ist nicht neu. Doch haben sich die diskursiven Deutungsmuster akademischer Prekarität geändert. Denn im Zuge von New Public Management werden die berufliche und soziale Unsicherheit weniger aus der Tradition bzw. der *illudium* des (deutschen) universitären Feldes gerechtfertigt, sondern als Ressource der Menschenführung und Effizienzsteigerung angesehen (vgl. Bourdieu 1998: 26-31; Torca 2009). Damit geht traditionelle in legale, rationale Herrschaft über, weshalb von einer gezielten akademischen Prekarisierung durch einen Managementdiskurs gesprochen werden kann (Weber 1988 [1922]: 475-481). Hier wird akademische Prekarität durch eine »formal korrekt gewillkürte Satzung« (ebd.: 475) des Rechts⁷ legitimiert, wodurch sowohl die berufliche und soziale Unsicherheit als auch prekäre Mobilität von akademischen Wissensarbeiter*innen planvoll hervorgerufen und rational begründet werden. In diesem Kontext zeichnen sich an deutschen Hochschulen zwei wesentliche Tendenzen ab: Erstens wird akademische Prekarität durch die projektförmige Organisation von wissenschaftlicher Arbeit verstärkt, da Arbeitsverträge auf die Laufzeiten von Drittmittelprojekten und zerstückelten Qualifikationsphasen nach dem Wissenschaftszeitvertragsgesetz befristet werden (vgl. Minssen 2016: 267f.). Zweitens wird die zunehmende Prekarität von Wissenschaftler*innen nutzbar gemacht, indem über manageriale Anreizsysteme Verhaltensweisen gesteuert werden. Dadurch manifestieren sich eine neoliberale Kultur des Wettbewerbs und ein Subjektivierungsregime *sui generis* im universitären Feld (vgl. Schulze-Cleven u.a 2017: 802).

Weiterhin spricht die Flexibilisierung von wissenschaftlicher Arbeit an Hochschulen in der BRD für einen »deutschen Sonderweg«. Denn der Anteil an befristetem hauptberuflichen wissenschaftlichem Personal liegt weit über dem Anteil an Hochschulen⁸ in Frankreich, England und den USA (vgl. Kreckel 2013: 57). Darüber hinaus stützt sich die deutsche Hochschullandschaft auf eine duale wissenschaftliche Personalstruktur: Auf der einen Seite befindet sich der weitestgehend prekäre Mittelbau, auf der anderen Seite stehen die unbefristeten Professuren (ebd.: 59f.), wobei diese beiden Statusgruppen im

7 Zur legalen, rationalen Legitimationsgrundlage von akademischer Prekarität zählt das Wissenschaftszeitvertragsgesetz.

8 Für einen detaillierten Vergleich siehe Kreckel (2016: 19).

letzten Jahrzehnt durch eine stetig wachsende Reservearmee von akademischen Freelancer*innen ergänzt werden. Diese prekäre Statusgruppe nimmt schlecht bezahlte und unbezahlte Lehraufträge an, um an Hochschulen tätig zu sein. Von 2008 bis 2017 stieg die Zahl der Lehrbeauftragten an deutschen Hochschulen von 67.232 auf 98.889 (Destatis 2018: 22). Weiterhin kann beobachtet werden, dass die Zahl der hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Mitarbeiter*innen im Zeitraum von 2008 bis 2017 von 133.497 auf 188.047 gewachsen ist. In der gleichen Zeitspanne verzeichnen die hauptberuflichen Professor*innen einen relativ geringen Anstieg von 38.564 auf 47.568 (ebd.). Damit bleibt, neben einer Professur, die kontinuierliche Beteiligung an Projektepisoden und die Annahme von Lehraufträgen für einen Großteil der Wissenschaftler*innen⁹ oft die einzige Möglichkeit, um in der deutschen Hochschullandschaft zu arbeiten. Gleichzeitig sorgt der Anstieg von prekären Beschäftigungsformen an Hochschulen für eine Intensivierung des Wettbewerbs um Forschungsressourcen, Statusaufstieg und (sichere) Arbeitsplätze. Seitens des Wissenschaftsmanagements wird zusätzlich an weiteren Anreizen gearbeitet, um den Wettbewerb zwischen prekär Beschäftigten zu steigern, so beispielsweise an der RWTH Aachen mit unbefristeten Drittmitteldauerstellen. Diese dauerhaft über Drittmittel finanzierten Stellen »können nur in Hochschuleinrichtungen bewilligt werden, die für die letzten 3 Jahre jeweils Drittmittelausgaben von 500.000 € p. a. nachweisen können und ein solches Drittmittelausgabevolumen realistisch auch für die Zukunft erwarten« (RWTH Aachen 2016: 4). Damit werden Wissenschaftler*innen vom Managementdiskurs als akademische Entrepreneur*innen adressiert, denn nur wer sich an die Bedingungen des (Drittmittel-)Wettbewerbs anpassen kann, scheint dem alltäglichen Darwinismus in der projektförmigen Arbeitswelt gewachsen zu sein.

Aktuell prallen in der deutschen Hochschullandschaft traditionelle akademische Subjektivierungsformen wie die des »homo academicus« (Bourdieu 1992) mit denen des New Public Management aufeinander (vgl. Torka 2009: 291f.). Einerseits sollen sich akademische Subjekte ein traditionelles wissenschaftliches Arbeitsethos aneignen, um die Qualität ihrer Arbeit zu wahren. Andererseits werden Wissenschaftler*innen aufgefordert, ihre Arbeitsweise möglichst effizient und flexibel zu gestalten, weil sie viele Arbeitsaufgaben in einer kurzen Zeitspanne mit knappen Ressourcen bewälti-

9 Hiermit wird Bezug auf die Statusgruppen der nebenberuflichen Lehrbeauftragten und hauptberuflichen wissenschaftlichen und künstlerischen Mitarbeiter*innen genommen, die 2017 zusammen 72,6 Prozent des wissenschaftlichen und künstlerischen Personals in der deutschen Hochschullandschaft ausmachen (Destatis 2018: 22, eigene Berechnung).

gen müssen und teilweise in mehreren Projekten gleichzeitig arbeiten (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 150; Torca 2009). Die paradoxen Anrufungen lassen deutlich werden, dass Fragmente einer managerialen Wissenspolitik in den wissenschaftlichen Spezialdiskurs eindringen und die objektive Wirklichkeit von akademischer Prekarität im universitären Feld transformieren. Gleichwohl fordern die paradoxen Anrufungen akademische Subjekte zu einem Anpassungsverhalten auf. Denn wenn das Handeln und die Identität in widersprüchlichen Zeiten und Situationen zum Problem werden, lässt das Individuum »keine Widersprüche zwischen den Erwartungen und seinen Bedürfnissen auftreten, indem es seine Bedürfnisse übergeht, zurückstellt oder modifiziert. Es sucht auf diese Weise auszuschalten, was es hindern könnte, vorgegebenen Normen voll zu entsprechen« (Krappmann 2000 [1969]: 155). Aus einem Spannungsverhältnis zwischen traditionellen und managerialen Anrufungen im universitären Feld resultieren widerstrebende Subjektivierungsformen. Darüber hinaus wird mit managerialen Forderungen nach mehr Autonomie und Flexibilität deutlich, dass Eigenverantwortung eine zentrale Rolle im Subjektivierungsregime der projektförmigen Wissenschaft spielt. Denn akademische Subjekte sollen aktiviert werden, indem strukturell verursachte Risiken persönlich verantwortet werden müssen. Dazu wird der Hasard in der akademischen Laufbahn auf persönliche Leistungsfähigkeit reduziert (vgl. Wissenschaftsrat 2014: 11). Ein Blick auf Berufungsverfahren und leistungsorientierte Mittelverteilungsmodelle belegt diese Annahme, denn hier wird die persönliche Leistung mitunter an managerialen Kennzahlen abgelesen (vgl. Briken 2014: 96ff). Damit sind Definitionsfragen gleichzeitig Machtfragen: Wer festlegt, was wissenschaftliche Leistung ist, erzeugt nicht nur eine objektive (sinnstiftende) Wirklichkeit, sondern beeinflusst akademische Subjektivierung. In dieser Hinsicht ist zu diskutieren, ob neben wissenschaftspolitischen Akteur*innen auch Wissenschaftler*innen an eine kollektive Effizienz- und eine persönliche Leistungssteigerung durch prekäre Beschäftigungsverhältnisse in der deutschen Hochschullandschaft glauben (vgl. Wissenschaftsrat 2013: 55).

Akademische Prekarität wurde unter Anreizen des New-Public-Managementdiskurses nutzbar gemacht, um akademische Subjekte zu mobilisieren, »effizienter« zu arbeiten (ebd.: 98). Gleichzeitig sollen sich akademische Subjekte Fragmente einer managerialen Wissenspolitik und Selbsttechnologien aneignen. Einerseits soll mit Selbsttechnologien ein gouvernementaler Zugriff auf akademische Subjekte hergestellt werden, womit sich Wissenschaftler*innen an eine objektive Wirklichkeit des Managementdiskurses anpassen. Andererseits erzeugen persönliche Deutungen der erlebten Prekarität in der deutschen Hochschullandschaft persönlichen Widerstand im neoliberalen Subjektivie-

rungsregime. Um diese Annahmen einer kritischen Reflexion zu unterziehen, wird im Folgenden eine subjektive Wirklichkeit von akademischer Prekarität aus der Sicht einer Soziologie des individuellen Widerstands betrachtet.

3. Soziologie des individuellen Widerstands

Die hier vorgeschlagene Forschungsperspektive erweitert das klassische Widerstandsverständnis der Protest- und Bewegungsforschung,¹⁰ indem wissenssoziologische und gouvernementalitätstheoretische Paradigmen verknüpft werden. Mit der Analyse des individuellen Widerstands werden Brüche und Spannungen von Diskursen, Regierungsweisen und Subjektivierung aus der Perspektive handelnder Menschen beschrieben (vgl. Berger/Luckmann 2012: 49, 139; Foucault 2015: 78). Insofern untersucht die Soziologie des individuellen Widerstands Brüche zwischen normierenden Soll-Zuständen und persönlichen Ist-Zuständen. Die erweiterte Analyse erlaubt es, (persönlichen) Widerstand zu erforschen, bevor sich soziale Spannungen durch politische Protestaktionen im öffentlichen Raum entladen. Es wird erklärt, warum persönlicher Widerstand nicht zwangsläufig zu politischem Protest führt.

Methodisch knüpft die Forschungsperspektive an die Deutungsmusteranalyse von Ullrich (2020) an. Grundsätzlich werden mit Deutungsmustern kollektive Wissensbestände verhandelt, mit denen der Einzelne seine Handlungsfähigkeit und Identität generiert. Demnach müssen sich Deutungsmuster in Interaktionen bewähren (ebd.: 5 f.). Dahin gehend kann die Analyse genutzt werden, um persönliche Deutungen und Bewältigungsformen von akademischer Prekarität zu rekonstruieren. Denn bisher konnte über die Analyse des Managementdiskurses nur geklärt werden, wie akademische Subjekte ihre unsichere berufliche Lage deuten und bewältigen *sollen*, nicht jedoch wie Wissenschaftler*innen tatsächlich damit umgehen. Die Grundlage zur empirischen Erprobung einer Soziologie des individuellen Widerstands bilden neun leitfadengestützte Interviews mit Doktorand*innen, Postdoktorand*innen und Professor*innen an einer deutschen Universität. In den vorigen Abschnitten wurde gezeigt, dass die Statusgruppe und die Drittmittelabhängigkeit für das Sampling der Befragten von zentraler Bedeutung sind, wohingegen spezifische Fachkulturen bei den Interviews nur durch Lehrdeputat, Publikationspraktiken sowie Praktiken der Dritt-

10 Hier wird Widerstand weitestgehend auf die sichtbare und organisierte Verweigerung des Gehorsams und politischen Protest reduziert (vgl. Rucht 2016; Teune 2008). Erste Ansätze in der Protest- und Bewegungsforschung, die einen klassischen Widerstandsbegriff hinterfragen und diesen auf Subjektivierung erweitern, sind bei Knopp und Ullrich (2019) zu finden.

mittel- und Stellenakquirierung berücksichtigt werden. Die Drittmittelabhängigkeit der Befragten wurde mithilfe von universitätsinternen Statistiken über die durchschnittlichen Drittmiteleinnahmen¹¹ pro Professor*in sowie durch eine qualitative Befragung ermittelt. Darüber hinaus soll mit den verschiedenen Statusgruppen und Arbeitsverhältnissen herausgefunden werden, ob die »Seinsverbundenheit« (vgl. Mannheim 1985: 229-238) des Wissens die Praktiken der Befragten beeinflusst. Ergänzend wurde ein Fragebogen zu den Arbeitsbedingungen ausgefüllt (vgl. Tabelle auf S. 161). In den Interviews wurden die Befragten mit den normativen Anforderungen ihrer Arbeitswelt konfrontiert. Die Interviewführung diente zur Provokation von Äußerungen, die zeigen, wie sich die Befragten diskursive Deutungsmuster und Praktiken zur Bewältigung ihrer unsicheren Lage aneignen (vgl. Ullrich 2020: 52ff.). Mit der Aneignung von Deutungsmustern sind auch Transformationen von kollektiven Wissensbeständen verbunden, wie an den Bewältigungsformen deutlich wird.

4. Deutungsmuster von akademischer Prekarität

Keiner der sechs im Mittelbau befragten Wissenschaftler*innen hat einen unbefristeten Arbeitsvertrag. Die durchschnittliche Vertragslaufzeit der befristet Beschäftigten beträgt drei Jahre und die kürzeste Laufzeit eineinhalb Jahre. Weiterhin geht aus einem Vergleich der vertraglich festgelegten Arbeitszeit und der tatsächlich geleisteten Arbeitszeit hervor, dass die neun Wissenschaftler*innen durchschnittlich 15 Stunden pro Woche unbezahlte Arbeit leisten. Zwei der sechs im Mittelbau interviewten Wissenschaftler*innen arbeiten in Teilzeit. Darüber hinaus liefert die Samplingübersicht einen ersten Anhaltspunkt dafür, dass die befragten Wissenschaftler*innen ihre Arbeit infolge von Drittmittelabhängigkeit und unsicheren Beschäftigungsverhältnissen als Belastung wahrnehmen. Die Ursachen für eine Drittmittelabhängigkeit sind vielseitig und variieren zwischen den Fächern und Statusgruppen. Einerseits kann die Abhängigkeit von Drittmitteln unter den Befragten im Mittelbau auf ihre Stellenfinanzierung zurückgeführt werden. Andererseits wird

11 Die durchschnittlichen Drittmiteleinnahmen wurden für alle Fakultäten an der Universität einzeln ausgewiesen. Für das Sampling wurde jeweils ein*e Doktorand*in, Postdoktorand*in und Professor*in aus einer Fakultät mit niedrigen (ca. 24.000 €), mittleren (ca. 152.000€) und hohen (ca. 460.000 €) durchschnittlichen Drittmiteleinnahmen ausgewählt. Vor diesem Hintergrund wurden Wissenschaftler*innen an der Juristischen Fakultät (niedrige Drittmiteleinnahmen), an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät (mittlere Drittmiteleinnahmen) und an der Mathematisch- und Naturwissenschaftlichen Fakultät (hohe Drittmiteleinnahmen) befragt.

eine Drittmittelabhängigkeit durch Professor*innen erzeugt, weil diese mit einer sinkenden Grundfinanzierung ihren benötigten Forschungssetat nicht decken können. Damit weitet sich die akademische Prekarität des Mittelbaus auf personelle und finanzielle Planungsschwierigkeiten von Professor*innen aus. Aus diesem Grund befinden sich neben direkt Betroffenen auch indirekt betroffene Professor*innen im Sampling.

Erstes Deutungsmuster: Akademische Prekarität als Selbstaktivierung und »heilsamer Selbstschutz«

Auf die Frage, wie die unsichere berufliche Zukunft den Arbeitsalltag beeinflusst, bemerkt ein Wissenschaftler: »Wir sind irgendwie fünfzehn bis zwanzig Leute und es sind zwei Stellen, die über Haushaltsmittel bezahlt werden. Man ist halt dann durch die Drittmittelprojekte getrieben« (Postdoktorand Wirtschaft). Hier schlagen sich »die historischen Bedingungen seines eigenen Schaffens« (Bourdieu 1992: 10) in einer Selbstaktivierung nieder und beeinflussen den Umgang mit der beruflichen Unsicherheit. Gleichzeitig führt die Arbeit auf Zeit zu einer Unsicherheit im Privatleben, weil sie dem Befragten die »Planungssicherheit fürs eigene Leben« raubt und »extreme Belastungsspitzen« nach sich zieht (Postdoktorand Wirtschaft). Selbst drittmittelunabhängigere Befragte des Mittelbaus deuten ihre erlebte Prekarität als »heilsamen Selbstschutz«, der aktivierend wirkt (Postdoktorand Jura). Für den Postdoktoranden Jura sind Drittmittelprojekte nebensächlich, sein Projekt stellt die Habilitation dar. In diesem Kontext thematisiert der Befragte einen existenziellen Druck, der durch nahtlose Übergänge von projektförmigen Qualifikationsphasen entsteht:

»Bei uns Juristen gibt es quasi keine Dauerstellen. Das bedeutet also, man hat sechs Jahre bis zur Promotion und dann noch mal sechs Jahre, in denen dann die Habilitation irgendwie abgeschlossen sein sollte. Und möglichst auch irgendwie eine neue Stelle akquiriert sein sollte. Typischerweise wird man ja erst nach sechs Jahren fertig und hat dann so eine Lücke« (Postdoktorand Jura).

Für wissenschaftliche Qualifikationsphasen gelten ähnlich wie bei Drittmittelprojekten festgelegte Fristen, die bei einer Nichteinhaltung sanktioniert werden. Im Fall des Postdoktoranden Jura führte eine mangelnde Anpassungsfähigkeit an die projektförmige Arbeitswelt zur Arbeitslosigkeit:

»Manchmal fehlt einem die nötige Flexibilität, ja. Also mir selbst ging es so, dass ich mit meiner Doktorarbeit auch sehr lange gebraucht hatte und ich dann ausscheiden musste für genau sechs Wochen, bevor ich wiedereinge-

stellt werden konnte. Und dann ist das, also wenn man sich das überlegt, für diese blöden sechs Wochen dann Arbeitslosengeld I zu beantragen, den ganzen Mist zu machen, da fragt man sich wirklich warum« (ebd.).

Zur Bewältigung seiner persönlichen Sinnkrise bezieht sich der Befragte auf einen Managementdiskurs. Denn nach der disziplinierenden Arbeitslosigkeit betrachtet der Postdoktorand die Fristen des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes als Selbstschutz und als aktivierend. Auch andere Befragte ziehen dieses Deutungsmuster heran, um ihre unsichere berufliche Zukunft sinnstiftend zu erklären und um effizient zu sein. Dazu beruft sich der Postdoktorand Biologie auf die Glaubenssätze, dass Anreize und (existenzieller) Druck nötig seien, um Arbeitskräfte zu mobilisieren (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 134). Wenig überraschend empfindet der Postdoktorand Jura den Gedanken des Wissenschaftszeitvertragsgesetz als »richtig«, denn »sonst gibt es wirklich Leute, wo sich das [Promovieren und Habilitieren] zu einer Lebensaufgabe ausweiten könnte«. Ein weiterer Befragter spitzt den Glauben an die Effizienz des Wissenschaftszeitvertragsgesetz so zu: »Ich glaube, für mich ist dieser Druck tatsächlich sogar besser« (Doktorand Wirtschaft). Nach dem Interviewmaterial sind einige Wissenschaftler*innen davon überzeugt, dass sie (existenziellen) Druck und Anreize benötigen, um »effizient« arbeiten zu können. Diese Deutungen sprechen sowohl für die Aneignung einer objektiven Wirklichkeit des Managementdiskurses als auch für einen Bedeutungswandel von akademischer Prekarität im universitären Feld (vgl. Bourdieu 1998: 26-31). Denn traditionellerweise wird zwar akademische Prekarität als ein integraler Bestandteil an deutschen Hochschulen wahrgenommen, jedoch nicht als Ressource der Selbstaktivierung und des Selbstschutzes betrachtet. Dieses Deutungsmuster erhält durch Praktiken einer »effizienten Arbeitsweise« einen Geltungsanspruch, wird jedoch unterschiedlich interpretiert. Der Postdoktorand Jura versteht darunter »die Habilitation irgendwie« abzuschließen. Während der Postdoktorand Wirtschaft das humboldtsche Ideal – Einheit von Lehre und Forschung – unter der Anrufung seiner prekären Berufssituation umdeutet und Studierende als unbezahlte Projektmitarbeiter*innen zur persönlichen Nutzenmaximierung heranzieht. Zwar sieht die drittmittelfinanzierte Stelle des Befragten keine Lehre vor, aber der Postdoktorand wird aufgefordert, Lehrveranstaltungen durchzuführen. Dadurch

»ist [es] jetzt nicht so, dass ich da irgendwie ein schlechtes Gewissen gegenüber den Drittmittelgebern habe. Also ich guck dann schon immer, dass da immer Synergieeffekte sind, dass man diese Veranstaltung nutzt, um Studenten als studentische Mitarbeiter irgendwie akquirieren zu können. Und bestimmte

Aufgaben für die Projektarbeit dann dort noch mal vertieft zu bearbeiten oder vorbereiten zu lassen« (Postdoktorand Wirtschaft).

Gleichwohl erzeugen traditionelle akademische Subjektivierungsweisen, die insbesondere mit einer Internalisierung von wissenschaftlichen Werten und Normen verbunden sind, in einem neoliberalen Subjektivierungsregime Brüche und Spannungen.

Zweites Deutungsmuster: Akademische Prekarität als persönlicher Balanceakt und Einzelkampf

In diesem Zusammenhang verweist ein Befragter auf sein traditionelles akademisches Selbstverständnis, in das sich Fragmente einer managerialen Wissens- und Identitätspolitik eingeschrieben haben und zu persönlichem Widerstand führen (vgl. Fairclough 2011: 364). Durch die Spannungen im Selbstverständnis entwickelt der Postdoktorand Jura eine balancierende Verhaltensweise, mit der er kontextabhängig auf die paradoxen Anrufungen der Diskurse reagiert. Entgegen einer messbaren und universell bewertbaren wissenschaftlichen Exzellenz hat der Befragte ein »dickes Buch vor Augen, was das Schrifttum wirklich mehr oder weniger auswertet, was eine sehr gedankliche Tiefe hat und wo dann auch wirklich originelle neue Gedanken rauskommen« (Postdoktorand Jura). Für ein solches »exzellentes wissenschaftliches Werk« benötigt man jedoch viel Zeit, erläutert der Wissenschaftler weiter. An dieser Stelle wirkt beim Postdoktoranden Jura die Anrufung des Managementdiskurses, fristgerecht und »effizient« zu habilitieren. Das persönliche Bedürfnis, eine »exzellente« Habilitation abzulegen, erzeugt persönlichen Widerstand gegenüber der objektiven Wirklichkeit eines Managementdiskurses, weshalb der Befragte seine prekäre Arbeit auch als einen persönlichen Balanceakt deutet. Wie akademische Prekarität auf die befragten Wissenschaftler*innen wirkt, zeigt sich an der Aussage: »Den Druck mache ich mir nicht bewusst, aber der ist halt da, man spürt ihn. Und da arbeite ich tatsächlich ein bisschen effizienter, weil man den Schalk im Nacken spürt« (Postdoktorand Biologie). Die Metapher »einen Schalk im Nacken haben« beschreibt einen »boshafte Dämon«, der auf die Verhaltensweise des Betroffenen einwirkt (Auberle 2003: 1359). Damit wird der gouvernementale Zugriff treffend beschrieben: Subjekte spüren keinen unmittelbaren Zwang einer äußeren disziplinierenden Instanz, wie etwa bei einem Chef oder einer Fallmanagerin. Vielmehr ist der handlungsleitende Druck ein ständiger Begleiter und scheint dem Subjekt eigen zu sein. Damit tritt eine neoliberale Regierungsweise den Befragten als verborgene, interne Form der Macht gegenüber. Zwar wird der Postdoktorand Biologie auch von dem Druck seiner Unsicherheit mobili-

siert, »effizienter zu arbeiten«, doch deutet er seine erlebte Prekarität nicht als Selbstaktivierung und »heilsam«. Eher ist mit der Deutung von akademischer Prekarität ein persönlicher Balanceakt und mangelnde Risikobereitschaft verbunden, wissenschaftliche Wagnisse einzugehen, was wiederum der Wissenschaft nicht guttue, erläutert der Postdoktorand Biologie weiter. Darüber hinaus wird mit seiner Deutung gezeigt, dass akademische Prekarität zu einer balancierenden Just-in-time-Verhaltensweise führt, die sich je nach Kontext zwischen divergierenden Anrufungen und widerstrebenden Subjektivierungsformen bewegt, um persönlichen Widerstand zu nivellieren. Gleichzeitig resultiert aus dem Balanceakt eine hohe Arbeitsbelastung. Eine Befragte beschreibt ebenfalls ihr persönliches Dilemma, paradoxen Anrufungen im universitären Feld nachkommen zu müssen, und sie wird zusätzlich durch ein persistentes traditionelles Geschlechterarrangement belastet (vgl. Nickel 2007: 34f.). Außerdem beeinflusst die »Seinsverbundenheit« die Verhaltensweise der Befragten: Ihre Stelle wird vollständig mit Drittmitteln finanziert und ist auf drei Jahre befristet. »Und dann gibt es halt die private Situation, dass mein Partner auch Wissenschaftler ist und gern auch in der Wissenschaft bleiben möchte. Also für ihn sind befristete Verträge an der Tagesordnung, lohnt sich also für mich auch nicht, einen befristeten Vertrag zu haben« (Doktorandin Biologie). Wie auch bei dem Postdoktoranden Biologie entsteht zwischen einer objektiven Wirklichkeit und der persönlichen Deutung von akademischer Prekarität ein persönliches Spannungsverhältnis. Die Doktorandin thematisiert eine »schädliche Konkurrenzhaltung« bei der Drittmittelakquirierung sowie die Schwierigkeit, den »riesigen Schlagwörtern [in Drittmittelanträgen] Genüge zu tun mit seiner kleinen, eigenen Forschung« (ebd.). Aus Angst, den normativen Anforderungen an der Universität und den persönlichen Bedürfnissen im Privatleben nicht nachzukommen, sowie durch eine hohe Arbeitsbelastung beschließt die Befragte, nach ihrer Promotion aus dem Wissenschaftsbetrieb auszusteigen.

Am Fall der Doktorandin Biologie wird die Botschaft einer managerialen Wissenspolitik deutlich: Wer sich nicht an die Kultur des Wettbewerbs anpassen kann, wird ausgesondert. Wenn die Befragten ihre Prekarität als persönlichen Balanceakt deuten, führt das gleichzeitig teilweise zu einem Sinnverlust und zu mehr Arbeitsbelastung. Zum einen wird die Arbeitsbelastung an Praktiken der Selbstausbeutung sichtbar (vgl. Tabelle, tatsächlich geleistete Arbeitszeit). Zum anderen berichten die Befragten von einer inneren Unruhe und einer dauerhaften Angespanntheit unter akademischer Prekarität. Mitunter führt die Arbeitsbelastung infolge eines persönlichen Balanceaktes zu Härte gegenüber anderen Betroffenen. Mit Weber (2016 [1904/05]) kann man hier von leidenden akademischen Prekarier*innen sprechen, denen je-

doch jegliche Empathie für ihresgleichen fehlt. Anstatt ein kritisches Bewusstsein für die geteilte prekäre Lage zu entwickeln, mangelt es den Betroffenen durch die neoliberale Kultur des Wettbewerbs an Mitgefühl und Solidarität. Damit avanciert die Bewältigung der unsicheren Lebens- und Arbeitssituation wie bei den »stahlharten puritanischen Kaufleuten« (ebd.: 94) zu einem persönlichen Einzelkampf. Deswegen nimmt ein Befragter die Frist des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes als »extremes Geschenk« wahr und reduziert beruflichen Misserfolg auf eine mangelnde persönliche Leistungs- und Anpassungsfähigkeit. Denn wenn jemand durch das Wissenschaftszeitvertragsgesetz »Druck erfährt, dann hat er eben selber Mist gebaut, also wenn er mit seinem Zeitraum nicht klarkommt« (Doktorand Jura). Dass akademische Prekarität in Form eines Einzelkampfes bewältigt wird, erklärt, warum sich trotz persönlicher Widerstände und Handlungsambivalenzen bei wissenschaftlich Beschäftigten nur wenig politischer Protest regt und keine Solidarität unter (direkt) Betroffenen entsteht.

Drittes Deutungsmuster: Akademische Prekarität als Freiheitsberaubung

Anders als direkt Betroffene, die um (sichere) Arbeitsplätze konkurrieren, solidarisieren sich die befragten Professor*innen teilweise mit prekär Beschäftigten. Die Solidarisierung hat zwei wesentliche Ursachen: Erstens entstehen soziale Bindungen durch die wissenschaftliche Arbeit. Denn der wissenschaftliche Erkenntnisfortschritt wird laut Merton (1972: 51) in einem kollektiven Prozess der Zusammenarbeit generiert und deswegen der akademischen Gemeinschaft zugeschrieben. Zweitens findet eine Solidarisierung mit prekär Beschäftigten statt, weil die befragten Professor*innen nutzbar gemachte Prekarität als einen Eingriff in ihre Autonomie betrachten. In diesem Kontext thematisiert eine Professorin, dass sie qualifizierte Mitarbeiter*innen gerne länger beschäftigen möchte, als es die Frist des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes vorschreibt. Ein Professor verkündet seine Empörung über die geringen Zukunftsaussichten von prekär beschäftigten Mitarbeiter*innen sowie über fehlende persönliche Handlungsoptionen:

»Ich habe durchaus exzellente Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die ich länger halten möchte, wo ich aber keine Dauerstelle habe, weil es ja nur eine gewisse Zahl von Dauerstellen gibt an der Universität. Und das kann ja nicht beliebig aufgestockt werden, aber ich hätte doch gerne die Möglichkeit auch Leute, die ihre zwölf Jahre beispielsweise um haben, nach dem Wissenschaftszeitvertragsgesetz weiter zu beschäftigen. Das ist sehr schwierig. Das belastet mich schon und das finde ich kontraproduktiv. Da kann man nicht viel machen, aber glücklich bin ich damit nicht« (Professor Biologie).

Wenn die Prekarität von den Professor*innen als Freiheitsberaubung gedeutet wird, zeigt das ihr traditionelles Verständnis des universitären Feldes, bei dem die Universität als Raum wahrgenommen wird, in dem »ein gewisses Maß an sozialer Sicherheit mit Freiheit [herrscht]« (Professor* Jura). Infolge des Deutungsmusters der Freiheitsberaubung und Praktiken der Solidarisierung mit prekär Beschäftigten kann eine hohe Arbeitsbelastung beobachtet werden, da sich die befragten Professor*innen für ihre Mitarbeiter*innen und deren unsichere Zukunft verantwortlich fühlen. Dieses Verantwortungsgefühl wird mit managerialen Anreizen des Drittmittelwettbewerbs kanalisiert und führt bei dem Professor Biologie zu einem Anpassungsverhalten: Er versucht, Mitarbeiter*innen, die ihre Frist erreicht haben, über Drittmittelstellen weiter zu beschäftigen. Insofern übertragen sich teilweise die Praktiken der prekär Beschäftigten auf indirekt Betroffene. Die Selbstaussbeutung und Rastlosigkeit des Professors Biologie wird an seiner Arbeitszeit sichtbar (vgl. Tabelle). Selbstverständlich kann die Mehrarbeit nicht ausschließlich auf eine neoliberale Aktivierung durch das Konglomerat von akademischer Prekarität, unternehmerischer Autonomie und Wettbewerb reduziert werden, denn der Befragte führt die hohe Arbeitszeit auch auf seine intrinsische Neugier zurück. Aber der Befragte stellt resigniert fest: »Ein Großteil [der Zeit] geht drauf, Drittmittelanträge zu schreiben« (Professor Biologie).

5. Resümee und Ausblick

Die Heuristik einer wissenssoziologisch fundierten subjektorientierten Soziologie des individuellen Widerstands ermöglicht es, das Spannungsverhältnis zwischen Subjektivierungsformen und -weisen zu rekonstruieren und Umdeutungen und Brüche zwischen einer objektiven und subjektiven Wirklichkeit aufzuzeigen. Persönliche Deutungen und Praktiken werden durch komplexe Wissens-Macht-Konfigurationen hervorgebracht. Mit den Deutungsmustern und Praktiken der Befragten lässt sich ein Wandel des Wissen-Macht-Nexus erklären. Der Wirkungszusammenhang von Wissen, Macht und Subjektivierung zeigt aber auch die begrenzte Reichweite dieser Untersuchung. Fragt man etwa nach den Problematisierungen, Zielsetzungen und Plausibilisierungsstrategien des Managementdiskurses im universitären Feld, bietet sich eine Diskursanalyse an (vgl. Keller 2011). Diesen Aspekten eines gouvernementalen Dispositivs wurde hier nicht weiter nachgegangen.

Akademische Prekarität wird im Zuge von New Public Management als Ressource der Menschenführung und Effizienzsteigerung nutzbar gemacht und wirkt auf die Befragten mitunter aktivierend. Infolge einer Selbstaktivierung eignen sich einige befragte Wissenschaftler*innen Deutungsmuster

des Managementdiskurses an und betrachten ihren existenziellen Druck als Leistungsanreiz, »effizienter« zu arbeiten, sich selbst und andere auszubeuten. Gleichzeitig liefern die rekonstruierten Deutungsmuster von akademischer Prekarität einen Anhaltspunkt, warum sich der akademische Mittelbau trotz existenziellen Drucks und persönlichen Widerstands nicht gegen ein neoliberales Subjektivierungsregime im universitären Feld erhebt. Zwar werden überwiegend prekär Beschäftigte des Mittelbaus durch Prekarität aktiviert. Doch entgegen der Annahme, dass Machteffekte von oben nach unten durchgereicht werden, ergibt sich aus dem empirischen Material ein anderes Bild: Hier sorgen wechselseitige Abhängigkeitsverhältnisse unterschiedlicher Statusgruppen wie auch eine neoliberale Kultur des Wettbewerbs für die Übertragung der Effekte von akademischer Prekarität auf befragte Professor*innen (vgl. van Dyk/Reitz 2017: 69). Anders jedoch als direkt Betroffene, die um (sichere) Arbeitsplätze konkurrieren und im Verlauf des Ausscheidungswettkampfes Härte entwickeln, solidarisieren sich die befragten Professor*innen teilweise mit prekär Beschäftigten. Ebenfalls erzeugt nutzbar gemachte akademische Prekarität eine balancierende akademische Verhaltensweise, die sowohl an die traditionelle Subjektivierungsform des »homo academicus« (Bourdieu 1992) als auch an die Anrufungen des »unternehmerischen Selbst« (Bröckling 2007) erinnert. An dieser Stelle wäre ein Dialog zwischen Diskurs-/Subjektivierungsforschung, Gouvernamentalitätsstudien und einer arbeitssoziologischen Forschung, die sich mit der Subjektivierung von Arbeit und zeitdiagnostischen Erschöpfungskrankheiten wie Burnout auseinandersetzt, fruchtbar und könnte zu neuen Erkenntnissen beitragen (vgl. Graefe 2015).

Literatur

- Auberle, Anette (2003): Duden – Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim.
- Bahr, Amrei / Eichhorn, Kristin / Kubon, Sebastian (2021): #IchBinHanna. URL: <https://ichbinhanna.wordpress.com/>, Zugriff: 24.11.2021.
- Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas (2012): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main.
- Boltanski, Luc / Chiapello, Ève (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (1992): Homo academicus. Frankfurt am Main.
- (1998): Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Konstanz.
- Briken, Kendra (2014): Vermessene Soziologie. In: Martin, Susanne / Resch, Christine (Hg.): Kulturindustrie und Sozialwissenschaften. Münster: 80-106.
- Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main.
- (2015): Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement. In: Bröckling, Ulrich u.a. (Hg.): Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt am Main: 131-167.

- Bührmann, Andrea D. (2012): Das unternehmerische Selbst: Subjektivierungsform oder Subjektivierungsweise? In: Keller, Reiner u.a. (Hg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Wiesbaden: 145-164. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-93108-1_8.
- Destatis (2018): Personal an Hochschulen. Daten zum Hochschulpersonal sowie Habilitationen an deutschen Hochschulen. URL: <https://www.destatis.de/>, Zugriff: 16.1.2019.
- Dörre, Klaus (2013): Die politische Konstruktion der Unterschicht. In: Dörre, Klaus u.a. (Hg.): Bewährungsproben für die Unterschicht? Soziale Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik. Frankfurt am Main: 345-398.
- Dörre, Klaus / Rackwitz, Hans (2018): Mit der Geduld am Ende? Die Prekarisierung der academic workforce in der unternehmerischen Universität. In: Laufenberg, Mike u.a. (Hg.): Prekäre Gleichstellung. Geschlechtergerechtigkeit, soziale Ungleichheit und unsichere Arbeitsverhältnisse in der Wissenschaft. Wiesbaden: 185-209.
- Fach, Wolfgang (2015): Staatskörperkultur. Ein Traktat über den »schlanken Staat«. In: Bröckling, Ulrich u.a. (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt/M.: 110-130.
- Fairclough, Norman (2011): Globaler Kapitalismus und kritisches Diskursbewußtsein. In: Keller, Reiner u.a. (Hg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Wiesbaden: 363-380.
- Foucault, Michel (2004): Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977-1978. Frankfurt/M.
- (2015): Archäologie des Wissens. Frankfurt/M.
- GEW (2010): Templiner Manifest. URL: <https://gew.de>, Zugriff: 15.1.2019.
- Graefe, Stefanie (2015): Subjektivierung, Erschöpfung, Autonomie: eine Analyseskizze. In: Ethik und Gesellschaft(2): 1-26. DOI: <https://doi.org/10.18156/eug-2-2015-art-3>.
- Keller, Reiner (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92058-0>.
- Knopp, Philipp / Ullrich, Peter (2019): Abschreckung im Konjunktiv. Macht- und Subjektivierungseffekte von Videoüberwachung auf Demonstrationen. In: Berliner Journal für Soziologie 29(1-2): 61-92. DOI: <https://doi.org/10.1007/s11609-019-00386-2>.
- Konsortium Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs (2013): Bundesbericht wissenschaftlicher Nachwuchs 2013. Statistische Daten und Forschungsbefunde zu Promovierenden und Promovierten in Deutschland. URL: <https://www.buwin.de>, Zugriff: 9.3.2021.
- (2017): Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs 2017. Statistische Daten und Forschungsbefunde zu Promovierenden und Promovierten in Deutschland. URL: <https://www.buwin.de>, Zugriff: 9.3.2021. DOI: <https://doi.org/10.3278/6004603w>.
- Krappmann, Lothar (2000): Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart.
- Kreckel, Reinhard (2013): Akademischer Nachwuchs als Beruf? Zur zeitgemäßen Aktualität Max Webers. In: Haller, Max (Hg.): Wissenschaft als Beruf. Bestandsaufnahme - Diagnosen - Empfehlungen. Wien: 54-67.
- (2016): Zur Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses an Universitäten: Deutschland im Vergleich mit Frankreich, England, den USA und Österreich. In: Beiträge zur Hochschulforschung 38(1-2): 12-40.
- Mannheim, Karl (1985): Ideologie und Utopie. Frankfurt/M.
- Marchart, Oliver (2014): Auf dem Weg in die Prekarisierungsgesellschaft. In: Marchart, Oliver (Hg.): Facetten der Prekarisierungsgesellschaft. Prekäre Verhältnisse. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf die Prekarisierung von Arbeit und Leben. Bielefeld: 7-20.
- Mazzucato, Mariana (2015): The Entrepreneurial State. Debunking Public vs. Private Sector Myths. New York.
- Merton, Robert K. (1972): Wissenschaft und demokratische Sozialstruktur. In: Weingart, Peter (Hg.): Wissenschaftssoziologie 1. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß. Frankfurt/M.: 45-59.

- Minssen, Heiner (2016): Karriere in der Wissenschaft. Ohne Zuversicht geht es nicht. In: Reuter, Julia u.a. (Hg.): Wissenschaftliche Karriere als Hasard. Eine Sondierung. Frankfurt-New York: 265-290.
- Netzwerk für Gute Arbeit in der Wissenschaft (2021): Netzwerkmitglieder. URL: <https://mittelbau.net/>, Zugriff: 3.3.2021.
- Nickel, Hildegard Maria (2007): Tertiärisierung, (Markt-)Individualisierung, soziale Polarisierung - neue Konfliktlagen im Geschlechterverhältnis? In: Aulenbacher, Brigitte u.a. (Hg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog. Wiesbaden: 27-44. DOI: <http://doi.org/10.25595/293>.
- Pongratz, Hans J. / Voß, Gerd Günter (2004): Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung. Berlin.
- Roberts, Laura / Mosena, Riccardo / Winter, Eggert (2010): Gabler-Wirtschaftslexikon. Wiesbaden.
- Rogge, Jan-Christoph (2015): The winner takes it all? Die Zukunftsperspektiven des wissenschaftlichen Mittelbaus auf dem akademischen Quasi-Markt. In: KZfSS - Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 67(4): 685-707. DOI: <https://doi.org/10.1007/s11577-015-0341-6>.
- Rucht, Dieter (2016): Von Abendland bis Widerstand. Deutungsmuster der Rechtspopulisten. In: WZB Mitteilungen (151): 31-34.
- RWTH Aachen (2016): Dauerbeschäftigungskonzept der RWTH. URL: [rwth-aachen.de](http://www.rwth-aachen.de), Zugriff: 15.1.2019.
- Schimank, Uwe (2002): Neue Steuerungssysteme an den Hochschulen. URL: <https://hessenkongress.files.wordpress.com>, Zugriff: 16.1.2019.
- Schulze-Cleven, Tobias / Reitz, Tilman / Maesse, Jens / Angermüller, Johannes (2017): The new political economy of higher education. Between distributional conflicts and discursive stratification. In: Higher Education 73(6): 795-812. DOI: <https://doi.org/10.1007/s10734-017-0114-4>.
- Slaughter, Sheila / Rhoades, Gary (2010): Academic Capitalism and the New Economy. Markets, State, and Higher Education. Baltimore.
- Teune, Simon (2008): »Gibt es so etwas überhaupt noch?«. Forschung zu Protest und sozialen Bewegungen. In: Politische Vierteljahresschrift 49(3): 528-547. DOI: <https://doi.org/10.1007/s11615-008-0111-4>.
- Torka, Marc (2009): Die Projektförmigkeit der Forschung. Baden-Baden.
- Ullrich, Carsten G. (2020): Das Diskursive Interview. Wiesbaden. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-27573-0>.
- Ullrich, Peter / Reitz, Tilman (2018): Raus aus der prekären Mobilität. In: Forum Wissenschaft 35(2): 23-28.
- van Dyk, Silke / Reitz, Tilman (2017): Projektförmige Polis und akademische Prekarität im universitären Feudalsystem. In: Soziologie 46(1): 62-73.
- Weber, Max (1988 [1922]): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen.
- (2002 [1894-1922]): Schriften 1894-1922. Stuttgart.
 - (2016 [1904/05]): Die protestantische Ethik und der »Geist« des Kapitalismus. Wiesbaden. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-07432-6>.
- Wissenschaftsrat (2013): Perspektiven des deutschen Wissenschaftssystems. URL: <https://www.wissenschaftsrat.de/>, Zugriff: 15.1.2019.
- (2014): Empfehlungen zu Karrierezielen und -wegen an Universitäten. URL: <https://www.wissenschaftsrat.de/>, Zugriff: 15.1.2019.

Befragte	Geschlecht	Beschäftigungshhältnis	Arbeitsvertragslaufzeit	Stellenfinanzierung	vertragliche Arbeitszeit	tatsächliche Arbeitszeit ¹	Arbeitsbelastung ²	Drittmittelabhängigkeit ³
Doktorand Jura	männlich	befristet	3 Jahre	Haushaltsmittel	40 Std.	60 Std.	mittel	niedrig
Doktorand Wirtschaft	männlich	befristet	1 1/2 Jahre	Haushaltsmittel	20 Std.	35 Std.	mittel	mittel
Doktorandin Biologie	weiblich	befristet	3 Jahre	Drittmittel	26 Std.	32 Std.	hoch	hoch
Postdoktorand Jura	männlich	befristet	6 Jahre	Haushaltsmittel	40 Std.	40 Std.	mittel	niedrig
Postdoktorand Wirtschaft	männlich	befristet	2 Jahre	Drittmittel	40 Std.	45 Std.	hoch	hoch
Postdoktorand Biologie	männlich	befristet	3 Jahre	Haushaltsmittel	40 Std.	55 Std.	hoch	mittel
Professor Jura	anderes	unbefristet	–	Haushaltsmittel	40 Std.	55 Std.	niedrig	niedrig
Professorin Wirtschaft	weiblich	unbefristet	–	Haushaltsmittel	40 Std.	50 Std.	mittel	hoch
Professor Biologie	männlich	unbefristet	–	Haushaltsmittel	40 Std.	90 Std.	hoch	hoch

1 Bei der »tatsächlichen Arbeitszeit« handelt es sich um eine Selbsteinschätzung der Befragten. 2 Dazu wurde gefragt, ob die ausgeübte wissenschaftliche Tätigkeit für die Befragten eine Belastung darstellt und in welcher Intensität die Belastung erlebt wird. 3 Die Drittmittelabhängigkeit wurde aus universitätsinternen Statistiken und aus dem Interviewmaterial generiert. Nach einer Vorselektion über die Drittmittelkennzahlen der Statistiken wurden die Wissenschaftler*innen gefragt, inwieweit sie in ihrer wissenschaftlichen Arbeit auf Drittmittel angewiesen sind.